

Dank an Henry Tschudy (1882-1961) : Freund der Künstler : Freund der Leser

Autor(en): **Hochuli, Jost**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **25 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JOST HOCHULI (ST. GALLEN)

DANK AN HENRY TSCHUDY (1882–1961)

Freund der Künstler – Freund der Leser

Unter diesem Titel zeigt die Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen unter der Direktion unseres Gesellschaftsmitglieds Prof. Dr. Peter Wegelin eine Ausstellung zum hundertsten Geburtstag (8. August) des St. Galler Buchdruckers und Verlegers. Bei der Eröffnung hat der Buchgestalter Jost Hochuli seine «Erinnerungen eines Typographen» an Meister Tschudy vorgetragen, die auch im Druck erscheinen (VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen). Aus dem Manuskript des Lichtbildervortrags gelangt hier jener Teil zur Wiedergabe, der sich mit Tschudys Beziehungen zur Leipziger «Insel» befaßt.

Tschudy ist als Außenseiter zu seinem Beruf gekommen. Jugend, Ausbildung und Berufsfindung schilderte er im Jahre 1959 mit folgenden Worten:

«Geboren wurde ich am 8. August 1882 in Glarus als erster Sohn des Johann Heinrich Tschudy und der Marie geborenen Stäger. Im Alter von sechs Jahren verlor ich meinen Vater. Meine Mutter verheiratete sich in zweiter Ehe mit dem Buchdrucker Viktor Schmid, und anno 1890 zog die Familie nach St. Gallen. Ich besuchte nach der Primar- und Sekundarschule die Merkantilabteilung der st. gallischen Kantonschule, hernach für kurze Zeit die Ecole supérieure de commerce in Neuchâtel, um hierauf in Vevey eine Banklehre zu absolvieren. Der Aufenthalt am Genfersee war herrlich, und ich kehrte stets mit Freuden dorthin zurück, besonders als mein jüngerer Bruder Frédéric seine Lebensstellung in der Nestlé-Unternehmung in Vevey gefunden hatte. Im Jahre 1903 machte mir mein Stiefvater den Vorschlag, als Teilhaber in seine Buchdruckerei einzutreten. Erst nach langen Kämpfen habe ich mir die Zusage abgerungen, und so bin ich denn seit 1904, das sind nunmehr 55 Jahre, im Buchdruckergewerbe tätig. Ich habe dabei einen Beruf gefunden, der mich mit all seinen Möglichkeiten besonders als Verleger ganz erfüllt und meinem Dasein einen reichen Inhalt gegeben hat.»

Im Jahre 1904 war Tschudy als Teilhaber in die Buchdruckerei V. Schmid & Co. ein-

getreten; 1917 übernahm er das Geschäft als selbständiger Inhaber und führte es unter dem Namen H. Tschudy & Co. weiter. Zwei Jahre darauf, 1919, heiratete er, und in das gleiche Jahr fällt ein weiteres Ereignis, das für den Menschen Tschudy bestimmend wurde und den Verleger auf die Bahn rief: Tschudy druckte Stifters *Nachsommer*. Weil darüber zu verschiedenen Malen ungenau geschrieben worden ist, möge Henry Tschudy persönlich zu Wort kommen. Er hat in seinem letzten Lebensjahr, 1961, «Die Odyssee von zwölf Adalbert-Stifter-Briefen» beschrieben. Zu Beginn dieses Aufsatzes lesen wir:

«Als ich im Jahre 1917 die Buchdruckerei auf meinen Namen übernahm, wünschte ich ihr auch einen – vorerst bescheidenen – Verlag anzugliedern. Ich begann mit der Veröffentlichung von Gedichten einiger junger St. Galler Autoren. Dann geschah das große Ereignis: Dr. Max Stefl, der bekannte Stifterforscher in München, und unser gemeinsamer Freund Dr. Max Scherrer in St. Gallen, Germanist an der Universität Glasgow, schlugen mir vor, den Roman «Der Nachsommer» von Adalbert Stifter neu herauszugeben. Dieses Buch war in erster Auflage 1857 erschienen und seit Jahren vollkommen vergriffen. Der Entscheid fiel mir nicht leicht, denn ich durfte meinem jungen Verlag keine so große Aufgabe zumuten, war doch auch sein Name nicht bekannt. Ich verband mich mit meinen beiden Verlegerfreunden, den Buchhändlern

Kaiser Maximilian

«Maximilian», 24 p, Satz

Ein feste Burg ist unser Gott

«Wallau» mit unzialen Versalien, halbfett, 24 p, Reproduktion

Der Charakter einer Schrift spiegelt
die künstlerische und sprachliche Kul-
tur eines Volkes wider. Rudolf Koch

«Jessen», 14 p, Satz

Vereinigung der Opernfreunde München

«Offenbach» mit unzialen Versalien, mager, 20 p, Reproduktion

Gebr. Klingspor, Offenbach a. Main

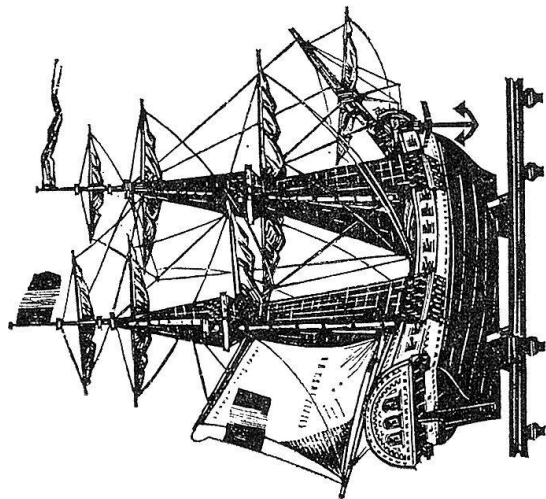
«Claudius», 16 p, Satz

Writings of Honey

«Marathon», 28 p, Reproduktion

Die Brigg ist ein kleines, zweimastiges, vollgetakeltes Schiff, was besagen will, daß beide Masten, Fock- und Großmast, mit Rah-, das heißt Querlegeln belegt sind. Zudem ist am Großmast das Briggsegel angebracht, das oben an der Gaffel und unten am Baum angeschlagen ist. Dieses Schiff, das durch seine glücklichen Abmessungen so zierlich aber doch auch kraftvoll wirkt, fand als Handels- und ganz besonders als Kriegsschiff Verwendung. Als solches trug es eine Besatzung von zwölf bis zwanzig Gelshützen.

B



Otto und Walter Fehr, und bat sie, mir ihren hochangesehenen Verlagsnamen für dieses eine Werk zu leihen. Alles andere, auch die finanzielle Verantwortung, wollte ich übernehmen. Im Besitze der Zusage des Verlages Fehr war ich entschlossen, das Unternehmen zu wagen. Im Jahre 1919 erschien das Werk in einem stattlichen Band und präsentierte sich nach dem damaligen Zeitgeschmack gut.»

Dieser Zeitgeschmack ist nicht mehr der Jugendstil. Wir begegnen einer nüchternen, aber nicht etwa lieblosen Sachlichkeit. Die in einem breiten, zu breiten Satzspiegel von 24 auf 37½ Cicero gesetzte Schrift ist der Corpus-Grad der Kleukens-Fraktur. Das ist insofern interessant, als es uns zeigt, daß der typographische Laie Henry Tschudy schon zu Beginn seiner Verlagstätigkeit ein waches Interesse am zeitgenössischen Schriftschaffen gehabt haben muß.

Wenn Henry Tschudy im vorhin zitierten Aufsatz schreibt, daß er 1917 seiner Buchdruckerei auch einen Verlag anzugliedern wünschte, so hat er lange gezögert, diesen Plan in die Tat umzusetzen. Sehen wir von den im gleichen Aufsatz erwähnten «Gedichten einiger junger St. Galler Autoren» ab, dann erscheint das erste Werk unter dem von Anton Blöchliger gezeichneten Signet des Tschudy-Verlags erst neun Jahre nach dem *Nachsommer*. Es ist das *St. Gallische Jahrbuch 1928*, dem ein Jahr darauf eines für die Jahre 1929/30 folgt, beide herausgegeben von Werner Johannes Guggenheim. Je ein weiteres Werk erscheint 1931, 1934 und 1935. (Nicht einmal die Verlagsgemeinschaft hat so zaghaft begonnen!) Ab 1936 sind es dann pro Jahr zwei und mehr, im Kriegsjahr 1943 gar neun Publikationen. Mit 28 größeren und kleineren Büchern und Heften ist die Ernte des Jahres 1951 besonders reich, und die der letzten zehn Jahre ist es kaum weniger.

Henry Tschudy hat über Jahrzehnte hinweg Tagebuch geführt. Wenn es einmal erlaubt sein wird, in diesen Bänden zu lesen, werden wir auch erfahren, wann er mit dem

Insel-Verlag und dessen Leiter Anton Kippenberg in engeren Kontakt getreten ist. Die älteste Verbindung reicht wahrscheinlich in das Jahr 1927 zurück. Damals veranlaßte die Sektion St. Gallen der GSMBA (Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten) eine Ausgabe von Rilkes Dichtung *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*, die als Jahresmappe Lithographien einiger ihrer Mitglieder enthielt. Der Druck des Textes erfolgte mit Zustimmung der Erben des Dichters und des Insel-Verlags in der Offizin am Burggraben.

Nach der Durchsicht aller frühen Bücher des Tschudy-Verlages wage ich nicht, von einem sichtbaren Einfluß der «Insel»-Typographie zu sprechen – ganz abgesehen davon, daß auch diese verschiedene Facetten zeigt. Die bescheidene Festlichkeit, welche in der Zwischenkriegszeit als Charakteristikum der «Insel»-Ausstattung gelten mag, haftet allerdings auch den meisten der frühen Verlagswerke Tschudys an. Hier fehlte freilich die große Persönlichkeit, wie sie – praktisch während der ganzen Schaffenszeit Kippenbergs – das typographische Gesicht der «Insel» prägte. Ich meine Walter Tiemann, Professor und später Rektor der Staatlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, der 1907 zusammen mit Carl Ernst Poeschel nach dem Vorbild der Doves Press die Janus-Presse, die erste deutsche Privatpresse, gegründet hatte. Tiemann war neben Emil Rudolf Weiß wohl die geistreichste und brillianteste Erscheinung in der deutschen Buchgestaltung des 20. Jahrhunderts und von großem Einfluß. Von ihm stammt das Wort: «Dreidimensional sei die Blickrichtung des Geistes, unbeschränkt in die Breite, unbeschränkt in die Tiefe und unbeschränkt in die Höhe.» Diese idealistische Forderung scheint man hinter den Insel-Büchern zu spüren, auch hinter ihrem Äußern, das eben mehr ist als nur ein Äußerliches. Sichtbarer Niederschlag dieses Einflusses aus Leipzig waren im Hause Tschudy die beiden Schrif-

ten «Tiemann-Mediaeval» und «Tiemann-Antiqua» mit den zugehörigen kursiven Varianten.

Mit Bestimmtheit ist auch anzunehmen, daß Henry Tschudy durch seine Verbindung mit der «Insel» auf Rudolf Koch aufmerksam wurde.

Kochs Deutschland-Karte, sein Blatt mit dem Aufriß des Straßburger Münsters und sein bei der Mainzer Presse gedrucktes dreibändiges *Blumenbuch* wurden durch den Insel-Verlag an den Buchhandel ausgeliefert; eine Auswahl des *Blumenbuchs*, die späteren Auflagen des *Zeichenbuchs* und andere Werke erschienen im Verlag der Insel.

Die Deutschland-Karte hing im Büro Tschudys, das Straßburgblatt und das *Blumenbuch* zeigte er mir, als ich eines Abends zu einem Glas Wein in seine Bibliothek eingeladen war. Aber Tschudy hatte noch viel Wertvolleres von Rudolf Koch: er hatte seine Schriften. In einem undatierten, wahrscheinlich aus den frühen fünfziger Jahren stammenden Schriftmusterbuch finden sich von Koch sechs Schriftfamilien. Es sind die auch heute noch faszinierende «Marathon», eine eigenwillige Antiqua, die sich in keine der gängigen Schriftklassen einordnen läßt, sowie fünf gebrochene Schriften: die «Maximilian-Gotisch», die «Wallau», die «Jessen», die «Offenbach» und die zauberhafte «Claudius».

Mit Koch-Schriften sind auch jene beiden Bücher gesetzt, die mir in buchgestalterischer Hinsicht unter allen Tschudy-Veröffentlichungen als die bemerkenswertesten erscheinen.

Das erste Buch vereint Josef Weinhebers Sonette *Von der Kunst und vom Künstler* mit 16 eigenartigen Langholzschnitten des Münchner Pressendruckers und Holzschneiders Josef Weisz. Dieses Werk – ein Blockbuch – hat wegen seiner buchgestalterischen Qualitäten den Namen des Verlags über die Grenzen unseres Landes getragen. Auf den Doppelseiten stehen sich rechts das in der «Marathon» gesetzte Sonett und links ein Holzschnitt gegenüber. Die Holzschnitte

vermögen formal nicht zu überzeugen – mir scheinen sie tot und einige davon geschmacklich sogar zweifelhaft –, sie zeigen jedoch eine bewunderungswürdige Schnitt-Technik.

Den Reiz des Buches, typographisch eine Gemeinschaftsarbeit von Josef Weisz und Arnold Hartmann, macht der Zusammenklang zwischen dem mustergültig gesetzten und schwarz gedruckten Text und den von Seite zu Seite sich mählich wandelnden Farben der Holzschnitte aus. Während die Schrift in der Offizin Tschudy auf der Schnellpresse gedruckt worden ist, hat Josef Weisz die Holzschnitte auf der Kniehebelpresse abgezogen. In seinem Standardwerk «*Deutsche Buchkunst 1890 bis 1960*» schreibt Georg Kurt Schauer, Weisz sei «einer der wenigen – vielleicht einer der letzten – Drucker, die den Beweis zu führen verstehen, daß allein auf der Handpresse die äußersten Feinheiten der Type und des Holzschnittes herausgeholt werden können».

Das zweite Werk, das mit einer Koch-Schrift gesetzt ist und auf das ich hier ausführlicher hinweisen möchte, ist mir das liebste aller Tschudy-Bücher, *ein ABC um alte Segelschiffe* von Albert Saner. Hier ist – mit Ausnahme des etwas zu starren Papiers – nichts auszusetzen. Das Büchlein von nur 64 Seiten und im Oktavformat von 13,2 × 18,8 cm ist von seltener Geschlossenheit. Die Einheit ist insofern ungewöhnlich, als Albert Saner nicht nur das Buch gestaltet und die in Holz gestochenen Illustrationen geschaffen, sondern auch den lebendigen und trefflich kurzen Text geschrieben hat. Dieser Text ist in der Jessen-Schrift gesetzt, und zwar in jenem 14-Punkt-Grad, dessen Stahlstempel Rudolf Koch selbst geschlagen und gefeilt hatte. Schrift und Holzstiche stehen einander auf der Doppelseite in vollkommener Harmonie gegenüber, sie könnten aus ein und derselben Hand stammen. Es wäre verdienstvoll, wenn das längst vergriffene Werklein wieder neu aufgelegt würde, und zwar nicht als fader fotomechanischer Reprint, sondern, da beides noch vorhan-

den ist, von der Bleischrift und den Holzstöcken gedruckt.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß bei den Handsatzschriften der Firma Tschudy zu den zwei Schriftfamilien von Tiemann und zu den sechs Garnituren von Koch noch die Caslon- und die Diethelm-Antiqua mit ihren kursiven Varianten, die Futura mager und halbfett und die Futura-Buchschrift kamen, daß im Linotype-Maschinensatz Matrizen der Garamond- und Baskerville-Antiqua mit ihren kursiven und die Unger-Fraktur mit ihrer halbfetten Version zur Verfügung standen und daß damit noch lange nicht alle vorhandenen, sondern nur die wichtigsten Buchschriften aufgezählt sind, so mag das heute wie ein Märchen klingen: Über eine solche Vielfalt an Schriftmaterial verfügte im mittleren Drittel unseres Jahrhunderts die Offizin Tschudy, eine Kleindruckerei mit einem guten Dutzend Mitarbeiter. Es ist ein theoretischer Einwand, wenn man entgegnet, heute habe eine Druckerei gleicher Größe die Möglichkeit, über mehr als hundert Schriften zu verfügen, sofern sie den Satz von einer Spezialfirma beziehe: Von den über hundert

Schriften sind vielleicht ein knappes halbes Dutzend anständig, und manchmal, je nach Schrifthersteller, keine einzige.

Trotzdem: Bei aller Anerkennung der Bemühungen Tschudys um wertvolles Schriftmaterial und gepflegte Typographie muß die eingangs gestellte Frage, ob man von einem typischen Tschudy-Stil sprechen könne, verneint werden. Zu Beginn der Verlagstätigkeit steht die Hinwendung zu einer klaren, klassisch-mittelaxialen Anordnung, und daran wird festgehalten bis in die späten fünfziger Jahre. Aber innerhalb dieser generellen Ausrichtung lassen sich keine weiteren charakteristischen Merkmale aufzählen, die nur Tschudy eigen gewesen wären, wie das zum Beispiel bei Jakob Hegner möglich ist, der in den zwanziger Jahren seinen Büchern den gleichen unverwechselbaren Stempel aufdrückte, den auch seine letzten vom Anfang der sechziger Jahre tragen. Einzig bezüglich der Bindeart kristallisiert sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Pappband, in den allerletzten Jahren der Pappband mit geradem Rücken und aufgesetzten Deckeln als für den Tschudy-Verlag besonders typisch heraus.

BERICHTIGUNG

Bei der Benützung der von mir bearbeiteten Edition des «Urbars der Feste Rheinfelden», die zum fünfzigjährigen Bestehen unserer Gesellschaft 1971 im Jahr 1973 erschienen ist, wurde ich kürzlich auf einen Fehler aufmerksam, der doch berichtigt werden sollte.

Auf Seite 30, zweitletzter Absatz, zweitletzte und letzte Zeile, heißt es: «eine Schuppos enthielt etwa 48 Jucharten». Dies ist falsch und wird durch die folgende Formulierung ersetzt: «eine Hube enthielt 4 Schup-

possen zu 12 Jucharten, das heißt rund 48 Jucharten». Im Glossar (Seite 112) stimmt hingegen die Angabe über die Schupposse.

Dietrich Schwarz

Diese Berichtigung gibt der Redaktion Gelegenheit, Mitglieder und Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die restlichen Exemplare des schönen, mit zehn Faksimiles ausgestatteten Halbpergammentbandes für 100 Franken erworben werden können. Bestellungen sind an die Buchdruckerei Künsnacht, Oberwachtstraße 2, 8700 Künsnacht, zu richten.